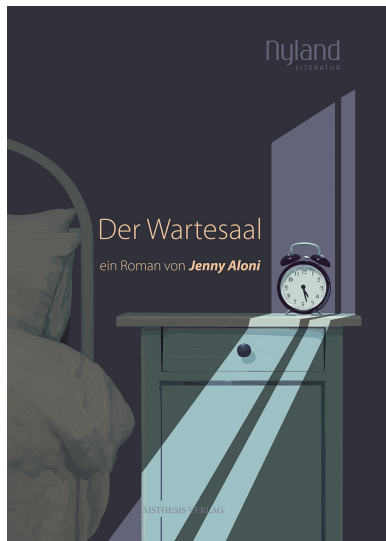


Leseprobe

Jenny Aloni

Der Wartesaal

Roman



AISTHESIS-VERLAG

Bielefeld 2015



Reihe Nyland Literatur Bd. 11

Herausgegeben und mit einem Nachwort von Hartmut Steinecke

Bücher der Nyland-Stiftung, Köln

Herausgegeben von Walter Gödden

www.nyland.de

In Verbindung mit der LWL-Literaturkommission für Westfalen

www.literaturkommission.lwl.org

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de/> abrufbar.

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2015

Postfach 10 04 27, D 33504 Bielefeld

Umschlaggestaltung: Christina Hirt

Druck: docupoint GmbH, Barleben

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-8498-1107-5

www.aisthesis.de

Warten, nichts als Warten. Eintönige, ineinander verknüpfte Ketten von Minuten, Stunden und Tagen. Bis mein Gebieter mich ruft. Ich verbringe meine Zeit mit Schreiben. Ich verzeichne, was ich sehe und denke. Nicht weil ich meine, daß es wichtig ist, es zu bewahren, nur weil es hilft, die Zeit dahinzutändeln. Ich erzähle es dir, Lisa, die du meine Tochter hättest sein können, wenn du geboren worden wärest. – Hingekritzelte Tage, gebündelt zu wertlosen Wochen und Monaten, verächtlich fortgeworfen oder nicht einmal das, achtlos liegen gelassen und verfault. Hätte es noch eines Beweises für die Sinnlosigkeit des Lebens bedurft, hier hätte ich ihn gefunden.

Ein Saal, sehr schmal, sehr lang. Ein Bindestrich. Ein Bindestrich zwischen was? Zwischen verzerrtem Leben. Viele Fenster. Fenster, die offenstehen und sich alle gleichen. Unwirklichkeiten, die ineinandergreifen. Zwei Reihen weißer oder früher einmal weißer Betten. Liegenschaften fragwürdig gewordener Existenzen. Kommödchen zwischen ihnen, kleine blaue Schränke ohne Türen, die völlig unzutreffend Nachttische heißen. Sie dienen weder geselligem Sitzen noch den Bedürfnissen der Nacht. Es sei denn, daß man Tag gleich Nacht setzt. Eine Schublade steht auf. Überbleibsel einer Mahlzeit werden sichtbar. Ein Stück Brot, eine zu lange aufgehobene Apfelsine. Ihr blankes Orangenleuchten verfällt in stumpfe Runzeln, Vorstufe des Schimmels im Prozeß der Verwesung. Ein Fläschchen mit kokettem Spitzhut. Lack zum Übermalen kränklich gesplissener Hornhaut. Mondäne Fingermonde, knallig rote Zehen an zuckendem Leibe. Langgeschliffene Katznägel, die Kastagnetten siechenden Fleisches. Eine Kette trüber wie gelöschter Asche, Perlen, die echt aussehen wollen, um einen grauen Hals geschlungen, der jung ist und doch schon welk, mit Feuermalen eines Dämonenglaubens, genauso nichtig, genauso mächtig wie jener andere Glaube an den Fortschritt, dessen Stichspuren grün und blau an ihren Oberschenkeln und Ar-

men verschwimmen. Glühende Eisennägel gleich Injektionen der Wissenschaft. Ergebnis beide Male null. Ein braunes Kostüm, Jacke mit plissiertem Rock, aufgehängt an einem Nagel über dem Kopfende des Bettes. Bild einer lächerlichen Sehnsucht. Der monotone Alltag armer Leute als erstrebtes Ziel. In einer Fabrik zu arbeiten, Geld zu verdienen, nach Arbeitsschluß mit Freundinnen vor einem Kino zu promenieren und mit den Burschen anzubändeln. In der Holzbaracke, die zur Villa wird, mit Eltern und Geschwistern Abendbrot zu essen, geröstete Tomaten, scharfen roten Pfeffer, Pitta, Chumus. Oder auch nur durch das hohe Eisentor bis zu den Giebelhäusern jenseits des Drahtverhaues zu gehen. Oder auch nur (an ihren guten Tagen, wenn sie nicht darauf angewiesen ist, daß jemand ihr noch rechtzeitig die Stechpfanne unterschiebt) den beschwerlichen Weg bis zum Klosett, bis zur Kantine auszudehnen. Banalitäten als Ideale. Ideale, die unerreichbar bleiben. Sie beschuldigt nicht den unsichtbaren Feind in ihrem Fleische. Sie weiß nicht einmal, daß er vorhanden ist. Schuld sind die Agenten, als ahnte sie die Verschwörung des Erzfeindes. Schuld sind Eltern und Geschwister, deren Besuche immer seltener werden, je länger sie hier wartet. Flüche kriechen manchmal aus dem mit Lippenstift bemalten Mund, der nur noch stammelt, abgehackt und zuckend, dirigiert von jenem Unbekannten, Unfaßbaren und doch in seinen Ergebnissen Unleugbaren, das sie mit dem gelehrten Namen Epilepsie benennen, und noch von jenem anderen ebenso Unbekannten, Unfaßbaren und in den Ergebnissen ebenso Unleugbaren, das sie mit Seele, Lebensgeist und sonstigen Ausflüchten des Unwissens bezeichnen. Sie sehnt sich nach einer Freiheit, die sie nicht zu nützen wüßte. Sie kämpft um eine Freiheit, die sie vernichten würde. Sie könnte schön sein, wäre sie gepflegter, wären Gesicht und Hals nicht von Narben entstellt, wäre das Schicksal gnädiger mit ihr verfahren. Wer hat Geduld, so viele »wäre« auszuwiegen? Und doch ist sie ein Mensch. Was bedeutet es, ein Mensch zu sein?

Sie heißt Viktoria, die Siegreiche. Ein Karikatur gewordener Name für eine zur Karikatur gewordene Existenz.

Pünktlich um halb sechs an jedem Abend beginnt ihr Weinen. Ich könnte meine Uhr danach stellen, besäße ich eine. Genau auf die Minute setzt es ein, ganz gleich, ob Sommer oder Winter, ob es schon dunkelt oder die Sonne noch lange über den westlichen Hügeln steht. Die Wanduhr im Käfig der Agenten mag stehen bleiben oder nachgehen. Ihr Weinen verspätet sich nie, so wie es niemals auch nur um eine Minute zu früh anfängt. Es ist immer der gleiche dünne, scharfgezogene Schrei, Weckern ähnlich oder besser noch Sirenen, bei denen man nicht sicher ist, ob sie Beginnen oder Enden meinen. Nur daß ihr Weinen länger anhält, genau fünfundzwanzig Minuten. Während seiner Dauer bleibt es sich stets eintönig gleich und wird nur manchmal unterbrochen von Pausen, die notwendig sind zum Atemholen. Sie ist ein armseliges Häufchen Mensch, und es wundert mich nicht wenig, daß es ihr gelingt, sich zu solch hohen Tönen aufzuschwingen. Armselig, doch noch jung, was gleichbedeutend ist mit noch armseliger. Sie muß verwöhnt gewesen sein. Solche zarten Händchen haben nur Töchter, die zu Hause keine grobe Arbeit anfassen müssen. Sie zeigen keine Risse und keine Schwielen. Sie trägt eine Kamee aus dickem soliden Silber, viel zu schwer für diesen gebrechlich dünnen Hals, den jedes Gramm belasten muß. Ein ganz unnötiges Gewicht, denn alle Formeln der Beschwörung haben sich als wirkungslos herausgestellt. Sie ist eine von den ganz wenigen Pasanten, die zumindest einmal im Monat Besuch erhalten. Neulich hörte ich, wie die Hauptagentin Mathilde mit der Mutter diskutierte, sie überzeugen wollte, ihr das Amulett abzunehmen. Nichts zu machen. Du hättest die Frau sehen sollen, Lisa. Eine einfache, manchmal bedrückt erscheinende Person zur Furie aufgeblasen. »Wie können Sie behaupten«, rief sie beleidigt, »daß es nicht hilft? Vielleicht

wäre es sonst viel schlimmer geworden. Und dann, woher wissen Sie, daß es nicht noch helfen wird? Man darf das böse Auge nicht mutwillig herausfordern.« Das sagte sie, und dabei blieb sie. Somit wird das Amulett auch weiterhin den schwachen Hals beschweren. – Gerade jetzt beginnt ihr Weinen. Hörst du es, Lisa? Zwar zeigt die Uhr im Käfig erst achtundzwanzig Minuten nach fünf. Aber ich habe mich doch nicht geirrt, denn du erinnerst dich vielleicht, sie geht laut Radio seit gestern abend zwei Minuten nach. Uhren mögen irren. Sie bleibt korrekte Pünktlichkeit.

Das dritte Bett von mir beherbergt dick aufgequollenes Fleisch, eine unförmige Masse, die sich von Zeit zu Zeit bewegt. Wenn du genau hinschaust, bemerkst du einen Kopf mit senfblondem Wuschelhaar, auch Augen, die sich öffnen oder schließen und blau sind, wie mit Pastellstiften angestrichen, auch eine Stupsnase und einen Mund, der selten spricht, ein undeutliches »Ja« und »Nein« und manchmal »Zigaretten« oder »anzünden« und »noch« und »weh«. Doch unterscheidet sie sich darin von redenden Automaten, daß sie lacht, auch wenn gerade dieses Lachen befremdlich wirkt und Befremden ausdrückt, ihre Fremdheit gegenüber einem Menschen oder einer Situation. Anfangs schrie sie, sobald man sie nur anrührte, sie wusch oder ihr Laken wechselte, wenn es naß war oder schmutzig von ihren Exkrementen. Das hat aufgehört. Sei es, weil sie sich gewöhnte, sei es, weil sie noch mehr abstumpfte. Ich neigte schon dazu, sie wirklich für stur zu halten, als ich sie weinen hörte. Ihr Weinen glich dem Schreien nicht und auch nicht ihrem Lachen. Sie weinte still vor sich hin, so wie ein Mensch weint, wenn er tiefes Leid erfährt. Eine Agentin stand an ihrem Bett, eine der Agentinnen in den grünen Kitteln. Ich entnahm ihren Worten, daß sie Kinder erwähnte. Es mußten die Kinder der Frau sein. Nicht solche, Lisa, die wie du nur in der Mutter leben. Es waren Kinder, die geboren wurden, die diese Frau auf

der dritten Liegenschaft von mir geboren hatte. Ich habe sie niemals hier gesehen, und das bedeutet, daß sie niemals hier erschienen sind, nicht zu Besuch und auch nicht zur Besprechung mit einem der oberen Agenten, wie manche es tun, die es zwar noch für ihre Pflicht halten, sich zuweilen nach dem Zustand der Verwandten zu erkundigen, doch eine Begegnung mit ihnen von Angesicht zu Angesicht vermeiden. Nein, sie sind niemals hier erschienen. Das war auch wohl der Grund des Weinens dieser Masse Fleisch, die ich fast schon für gefühllos gehalten hätte.

Dann tauchte sie eines Tages, ich sah es überrascht, aus der Verhüllung ihrer Decken auf. Jetzt sitzt sie manchmal in einem Stuhl auf Rädern, bewegt sich in ihm vorwärts bis zur Tür oder läßt sich schieben und schaut hinaus. Ob sie noch auf den Besuch der Kinder wartet? – Ihr Fall hat mich wieder einmal gewarnt, vorsichtig zu sein in meinem Urteil. Zwar spricht sie immer noch nicht mehr als jene wenigen Worte und auch die nur selten. Doch was beweist das? Nicht daß sie stur und abgestumpft ist.

Händewaschen, Duschen, Baden oder Gewaschenwerden, einfache Verrichtungen täglichen Lebens. So könnte man denken. Wer jedoch Augen hat, erkennt den Irrtum. Die Reinigung des Körpers hat symbolische Bedeutung. Das wußten schon die Priester des Altertums. Die Passagiere des Wartesaales waschen sich oder sie werden gewaschen, beides in allen möglichen Formen und Stufungen. Sie waschen sich oder unterlassen es, tun als ob, vollziehen die Bewegungen des Waschens und stören den Schmutz auf ihrer Haut etwas, nur ein klein wenig oder gar nicht. Sie waschen den oberen Teil des Armes und nicht den unteren oder umgekehrt, den Hals und nicht den Nacken, die Brust und nicht das Gesicht, ihre Geschlechtsteile und nicht die Ohren, den linken Fuß und nicht den rechten und so weiter und so fort. Alle Variationen sind möglich. Dann gibt es die

Sauberkeitsfanatiker. Sie verzichten lieber auf ihr Frühstück als auch nur eine einzige Phase in dem Zeremoniell ihrer Toilette auszulassen, und das heißt sehr viel, denn das Essen bedeutet für die Wartenden einen der wenigen unverfälschten Genüsse. Ausgenommen ist hiervon natürlich die Madonna.

Sie sitzen auf den gelbgebeizten Stühlen vor der Baracke in der Sonne des späten Nachmittags. Sie stricken Pullover, Mützen oder auch nur einfach so ohne bestimmten Zweck, oder sie wiegen auch, ohne zu stricken, den Körper nur hin und her, oder sie sitzen auch, ohne sich zu bewegen, und dösen nur stur vor sich hin. Eine Herde von Köpfen, schon welkende und auch noch gar nicht alte. Die Nadeln blitzen auf wie Spiegel, die Nachrichten übermitteln. Das Licht verflicht sich in den Haaren, golden, honigbraun und schwarz glänzend in den noch jungen, silbern und aschen in denen, die verwelkten. Die Nadeln klingen, wenn sie aneinanderstoßen, wie Musikdreiecke, auf denen man den Takt zu anderen Instrumenten schlägt. Sie begleiten das Gemurmel ihrer Worte. Worte, die aus Mündern mit makellosen Zähnen fallen oder mit Zähnen aus imitiertem Gold oder durch Zahnlücken oder aus Mündern ganz ohne Zähne. Sehnsüchtige Worte sprechen sie und bittere, auch stumpfe oder solche mit zerstücktem Sinn, oder auch solche, die nur noch Reihen inhaltsloser Silben sind. Sie sitzen in der Sonne und wärmen sich und warten. Manche warten auf ihre Weiterfahrt, manche auf eine Rückkehr. Manche wissen nicht mehr, daß sie warten.

Heute morgen trat die Seufzerin an mich heran. Natürlich hat sie einen andern Namen. Ich kenne ihn sogar. Doch er ist nichtssagend wie die meisten Namen. Es sei denn, daß sie die Absurdität menschlicher Hoffnungen unterstreichen wie bei Viktoria. Ich nenne sie die Seufzerin, und du weißt sogleich, mit wem du es zu tun hast. Sicher

hat sie schon oft gesehen, wie ich in meinem Heft schreibe, denn sie ist nicht neu hier, keine der Eintagsfliegen, die einige Male nervös umherflattern und husch sind sie davon. Was allerdings noch nicht besagt, daß sie nicht wiederkommen. Sie kehren zurück, morgen, übermorgen, in einem Monat, in ein paar Jahren. Doch sie gehört zum alten Stamm der beharrlich hier am Platze Wartenden. Die Hilfsagentin hatte gerade mein Frühstückstablett abgeholt, denn ich bin eine der wenigen, die ihre Mahlzeiten an die Liegenschaft serviert erhalten, ein Privileg, welches ich mir hartnäckig errungen habe, obwohl ich nicht zu den Bettlägrigen gehöre. Ich holte gerade mein Heft aus der Schublade hervor, mein Klatschbuch, wie ich es nenne. Ich legte es auf die freigewordene Platte, nachdem ich sie zuvor mit einem Lappen, den ich für diese Fälle parat halte, sorgfältig abgewischt hatte. Ich hielt den Bleistift schreibbereit und beobachtete, um mir gegebenenfalls Notizen zu machen und es nachher wie gewöhnlich für dich, Lisa, aufzuzeichnen, die du intelligent und verschwiegen bist, die ideale Gesprächspartnerin, wenn nicht aus Tugend, so doch aus Notwendigkeit, weil du ja zur Kommunikation mit der Außenwelt in jedem Falle meine Vermittlung brauchst. Die Seufzerin näherte sich mir also, natürlich nicht ohne einen tiefen Seufzer auszustoßen. Sie kam nur langsam und zögernd an mich heran, sicher weil sie genau weiß, daß ich das Eindringen in meinen intimen Kreis nicht liebe und es mit Hilfe meiner Krücken auch erfolgreich zu verhindern verstehe. Ich verfare nach erprobter Prozedur. Erst warne ich mit lauter Stimme. Dann hebe ich drohend meine Waffen. Wenn auch das nicht hilft, schlage ich zu. Doch habe ich den dritten Grad bisher nur ein einziges Mal gegen die Betrunkene anwenden müssen. Du erinnerst dich vielleicht. Sie hatte die Flasche leer getrunken, die den Spiritus enthielt, mit dem sie der bettlägerigen Prophetin den Rücken einzureiben pflegten. Sie wollte mich in ihrem Rausch unbedingt umarmen. Das war das einzige Mal. Doch

es genügte, um alle davon zu überzeugen, daß meine Warnung nicht nur leere Worte enthält. Sie kam mir also immer näher, drang Schritt um Schritt in meinen Bereich vor, und ich schwieg zu meinem Stauen. Ich kann mir mein Verhalten nicht erklären, denn die Seufzerin besitzt keineswegs meine besondere Sympathie. Ich schmunzelte sogar. Auch das begreife ich nicht. Selbst als sie den Stuhl nahm und noch näher heranrückte, ließ ich sie gewähren. Eine unverständliche Kaprice. Doch so war es. Sie führte jede Bewegung mit großer Vorsicht aus, vergaß nicht einen Moment lang, daß sie sich in gefährlichem Gebiet befand. Vielleicht war das der Grund, der mich bewegte, mich großmütig zu zeigen. Wie dem auch sei, sie saß mir schließlich gegenüber, und ihre Befangenheit verflog jetzt mit jedem Augenblick mehr. Ja, ich glaubte sogar eine gewisse Verwegenheit an ihr zu bemerken, die mich verwunderte, weil ich sie nie in ihr vermutet hatte. Stell sie dir vor in ihrem bedruckten Kittel. Doch wie kannst du sie dir vorstellen? Ich habe sie dir ja noch nicht beschrieben. Korpulent ist sie, wie viele Frauen hier, wohl ein Ergebnis von zuviel Pillen und zuviel Brei. Sie watschelt deshalb beim Gehen. Auch das hat sie mit anderen gemein. Auch den Kinnbart, dieses Barometer ihres Befindens. Fühlt sie sich wohl, zupft sie ihn aus. Geht es ihr schlecht, läßt sie ihn wachsen. Demnach war ihr Befinden heute nicht allzu gut. Die Stoppelhaare hingen wie gekrümmte Haken von Kinn und Backen herab. Ihre Augen, unnatürlich glänzend, ein wenig vorstehend und rot entzündet, waren die unverkennbaren Augen einer Wartenden. Auch sie ein Resultat der Kost und der ihr heimlich oder auch ganz offen hinzugefügten Substanzen. Wir schwiegen gemeinsam, so wie andere sich gemeinsam unterhalten. Plötzlich streckte sie sich und zeigte auf mein Klatschbuch. »Schreiben Sie!« befahl sie. »Ich diktiere, und Sie schreiben.« Normalerweise hätte ich mein Heft sofort zugeklappt und mich umgedreht, vielleicht auch irgend etwas wie »Was fällt Ihnen eigentlich

ein?» gesagt. Damit wäre die Geschichte erledigt gewesen. Ich tat nichts dergleichen. Ich zückte vielmehr gehorsam meinen Bleistift und schrieb. Komisch, Lisa, und unverständlich. Doch genauso war es. Was sie diktierte? Du wirst es kaum glauben. Ich traute meinen Ohren nicht. Auch sie erhob die Mittelmäßigkeit des Menschen draußen jenseits des Tores zum Ideal. Sie sehnte sich danach, so zu sein wie sie und verzweifelte, weil sie schon nicht mehr glaubte, es je zu erreichen. Torheit und höchster Grad der Verwirrung.

»Ich möchte«, sagte sie, »wirklich zu mir kommen und ein Mensch sein und eine Mutter, Gefühle haben zur Welt und zum Dasein, mich nicht wie eine Tote zwischen Lebenden bewegen. Ich möchte meine Pflicht tun. Mein Wunsch ist, meine Pflicht zu tun und Befriedigung darin zu finden. Ich möchte mit Verständnis aufnehmen und lernen können und nicht verdummt sein, wie ich es bin. Ein anderer in meiner Lage, der logisch denkt, würde in einen Keller hinunterklettern und sich umbringen. Mir ist, als ob ich den Verstand verloren habe, Verstand und Gefühl. Kein Gefühl mehr für Hygiene und Schönheit und keine Freude mehr an irgend etwas. So kann man doch nicht leben. Ich wünsche mir, was ich nie hatte, Gefühl. Auch das normal sexuelle Gefühl. Ein Kind gebären bedeutet noch lange nicht sexuell normal empfinden. Das kann ein anderer sich gar nicht vorstellen, wie das ist, wenn man sich selbst verloren hat und nicht mehr sorgen kann, nicht für andere und nicht für das eigene Ich.« Sie schwieg.

»Ist das alles?« fragte ich ironisch. Sie bemerkte es nicht.

»Ja«, sagte sie, »das ist alles oder auch gar nichts, ganz wie Sie es wollen.«

Ich lachte, lachte aus vollem Halse, so wie ich lange nicht mehr gelacht habe.

»Warum lachen Sie?« fragte sie betroffen.

Ich antwortete ihr nicht. Ich hörte nicht auf zu lachen, bis sie sich erhob und beleidigt fortging. Was hätte ich ihr auch sagen können? Hätte ich ihr etwa erklären sollen, wie unsinnig es ist, jene Mittelmäßigkeit zum Ideal zu erheben, statt sie zu bekämpfen und auszurotten? Wir müssen die Mittelmäßigkeit und uns selbst überwinden. Hätte ich ihr das sagen sollen? Nur durch unsern Tod können wir sie überwinden. Doch sie hätte mich nicht verstanden. Es stimmt, auch sie sprach vom Sterben, vom »Sich-Umbringen«, wie sie es nannte. Aber das ist nicht das gleiche. Ihr gilt der Wahltod als letzter Schritt in tiefster aussichtsloser Verzweiflung. Mir bedeutet er erhabenes Ziel, einziges noch erstrebenswertes Ideal.

Sie liegt im zehnten Bett von links. Das zehnte ist das letzte in der Reihe, das letzte in unserem Wartesaal. Es ist sehr passend, daß gerade sie im letzten liegt. Die Letzten werden die Ersten sein. Die letzte Passagierin wird die erste sein, die abfährt. Auch sie wartet auf ihre Abberufung. Für jeden Fahrgast gibt es eine spezielle Form und das ihm besondere Zeichen. Hinter dem letzten Bett steht das letzte Kommödchen. Ein völlig unnützes Kommödchen. Es ist immer leer, mit spliternacktem Fach in fleischfarbenem Holz, denn nur von außen ist es babyblau gestrichen. Hinter der letzten Passagierin auf der letzten Liegestatt mit ihrem unnützen Kommödchen gibt es nur noch graugetünchte Wand. Sie bedeutet Abschluß, Ende. Keine Tür führt weiter. Niemand weiß, was hinter der Mauer liegt, ob überhaupt etwas dahinter liegt. Vor ihrem Bett schon hören die Fenster auf. Kein Blick nach draußen mehr und keine Aussicht. – Seit drei Monaten haben die Agenten sie gefesselt. Um exakt zu sein, seit drei Monaten und vier Tagen. Ich fühle mich nicht berechtigt, die vier Tage zu unterschlagen. Vier gefesselte Tage sind vier kleine Ewigkeiten. Die leidende Madonna nenne ich sie, denn sie hat ein Gesicht, das sanft und schön gewesen sein muß. Sie haben ihr die Handgelen-